

Barbara Albert und Renate Hoer

Barbara Albert, Professorin für Anorganische Festkörperchemie an der TU Darmstadt, ist seit dem 1. Januar Präsidentin der Gesellschaft Deutscher Chemiker. Sie ist die erste Frau, die dieses Amt bekleidet. Die Chancengleichheit in der Chemie zu verbessern, ist eines ihrer erklärten Ziele in ihrer zweijährigen Amtszeit. So schrieb sie in ihrem Neujahrsgruß in der GDCh-Mitgliederzeitschrift „Nachrichten aus der Chemie“: „Auf eine zielgerichtete, von Transparenz und Diskussionsfreude geprägte Zusammenarbeit mit Ihnen allen freue ich mich sehr. Hierzu setze ich voraus, dass wir uns in der GDCh aktiv für die Gleichberechtigung von Frauen, Männern, Jüngeren und Älteren einsetzen.“

Hoer: Frau Albert, Sie scheinen den Begriff Chancengleichheit in der Chemie weiter zu fassen als nur bezogen auf die berufliche Gleichstellung von Mann und Frau in den Chemieberufen. Bitte erläutern Sie der Aktuelle Wochenschau Ihre Vorstellungen zur Gleichberechtigung von Frauen, Männern, Jüngeren und Älteren in der Chemie und darüber hinaus etwas genauer.

Albert: Ich sehe unsere Generation in der Verantwortung, sich mit den Veränderungen der Arbeits- und Familienwelt von morgen zu beschäftigen und Lösungsvorschläge zu erarbeiten für zahlreiche Probleme, die mit sich wandelnder Demographie und Ressourcenmangel auftreten können. Wir müssen schon jetzt vorausschauende, langfristige Konzepte entwickeln. Meiner Meinung nach kann gerade die GDCh hier wesentliche Beiträge liefern, denn ihre Mitglieder engagieren sich bereits seit langem unter anderem im Jungchemikerforum (seit 15 Jahren), im Arbeitskreis für Chancengleichheit (seit elf Jahren) und bei den Seniorexperten (seit über vier Jahren). Das bedeutet, bei uns wird das Miteinander von Jung und Alt gelebt und Themen wie Chancengleichheit, Nachwuchs, Schule und Beruf u.v.m. werden schon heute intensiv diskutiert. Zugleich stellen Kolleginnen und Kollegen aus Wirtschaft und Industrie wesentliche Anteile der Mitgliedschaft und der Entscheidungsgremien, so zum Beispiel die Hälfte des Vorstands. Das bedeutet: Diejenigen von uns, die die Veränderungen des Arbeitsmarktes als erste zu spüren bekommen, können bei uns mitarbeiten an der Erarbeitung von Konzepten zur Bewältigung dieser Herausforderungen.



Abbildung 1: Das JungChemikerForum der GDCh (www.gdch.de/jcf) ist fast flächendeckend an deutschen Universitäten vertreten. Diese regionalen Foren organisieren vielfältige Veranstaltungen. Zentrale Veranstaltung mit Gästen aus dem In- und Ausland ist das jährlich stattfindende Frühjahrssymposium.

Konkret meine ich Herausforderungen wie zum Beispiel den bevorstehenden MINT-Nachwuchsmangel in Wirtschaft und Hochschulen, die stärker werdende Notwendigkeit für Männer und Frauen, Familie und Beruf vereinbaren zu können, die Auswirkungen, die die längere Lebensarbeitszeit und höhere Arbeitsbelastung pro Kopf an uns stellen, die Notwendigkeit, Ältere in unserer Gesellschaft zu versorgen, die Auswirkungen der ungleichen Chancenverteilung bei den Kindern mit unterschiedlichem familiären und kulturellen Hintergrund – und vieles mehr. Mit den jetzt angewendeten gesellschaftlichen und politischen Mechanismen schöpfen wir das menschliche Potential nicht aus, und wir wappnen uns nicht für die wachsende Internationalisierung unseres Arbeitsumfeldes. Arbeitsformen der Zukunft erfordern eine bessere Balancierung von Erwerbstätigkeit und Familienfürsorge, als sie heute realisierbar ist. Nur so ist Chancengleichheit für alle Teile der Gesellschaft sowie eine qualifizierte Versorgung des Arbeitsmarktes zu erreichen. Wenn wir in der Chemie damit beginnen, diese Fragen vertieft zu diskutieren, sind wir Innovationsmotor für die Gesellschaft von morgen und sichern den Wirtschaftsstandort Deutschland nachhaltig.



Abbildung 2: Unter dem Motto "Wie Phönix aus der Asche" trafen sich im Juni 2010 Seniorchemiker und Jungchemiker in Bitterfeld-Wolfen.

Hoer: Sie haben als ein weiteres wichtiges Ziel Ihrer Amtszeit die Nachwuchsförderung genannt, was wohl auch den Bestrebungen der GDCh zur Gleichberechtigung der Jüngeren in der Chemie dient. An welche Fördermaßnahmen denken Sie vor allem?

Albert: Nachwuchsförderung fängt bei den Experimenten für Kinder in Kindergärten, später dann in Schülerlaboren an, setzt sich fort in der Verbesserung der Bedingungen für Chemiestudierende und Auszubildende in Chemie-Berufen, zeigt sich darin, dass man den Diskurs mit Jungchemikerinnen und –chemikern nutzt, um kreative Konzepte für die Zukunft zu entwickeln und dass man daran arbeitet, den Hochschullehrerberuf wieder attraktiver zu machen – nur um eine kleine Auswahl an möglichen Handlungsfeldern vorzustellen.



Abbildung 3: Dieses Bild stammt aus der Broschüre „Chemische Experimente im Kindergarten“, die eine kleine Auswahl an einfachen Experimenten für Kinder im Vor- und Grundschulalter enthält. Zusammengestellt wurde die Broschüre vom Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und -didaktik und dem Lehrstuhl für Organische Chemie an der Universität Regensburg.

Hoer: Kamen Sie als junge Chemikerin auch in den Genuss von Fördermaßnahmen?
Wenn ja, was haben diese bewirkt?

Albert: Ja, ich erhielt ein Feodor-Lynen-Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung, ein Lise Meitner-Habilitationsstipendium des Landes Nordrhein-Westfalen sowie den Bennisen-Foerder-Förderpreis für junge Wissenschaftler. Ohne diese finanzielle und ideelle Unterstützung hätte ich die Hochschullaufbahn vermutlich nicht eingeschlagen.

Hoer: Mittlerweile haben Sie mit der Begeisterung für Ihr Fach in der Forschung einiges bewirkt. Was möchten Sie in der GDCh bewirken – außer den bereits genannten Zielen?

Albert: Ich möchte mithelfen, möglichst viele Menschen für Chemie zu begeistern. Die Naturwissenschaft Chemie fasziniert durch ihren Bezug zur Substanz. Vielleicht erkennen wir heute die Bedeutung gerade dieser Substanz noch gar nicht, aber zukünftige Generationen werden sie herauspicken aus der Flut berichteter Informationen und für wichtig halten. Vielleicht hilft diese Substanz, als Wirkstoff oder Material, schon heute dabei, die Probleme der Menschheit signifikant zu mildern oder zu lösen. Als GDCh-Präsidentin bin ich mir der Verantwortung bewusst, die Faszination, die die Chemie auf mich ausübt, in die Öffentlichkeit zu tragen. Ich möchte alle Mitglieder animieren, Multiplikatoren zu sein. Ich möchte die Mitglieder-Basis in unserer Gesellschaft verbreitern und die Stimmen der Mitglieder hören und transportieren. Transparenz, Vielfalt und Kommunikation sind wichtige Parameter, die wir kultivieren können.

Hoer: Wie können Sie Ihre Forschungs-, Lehr- und Verwaltungstätigkeiten an der Hochschule mit dem zeitaufwändigen Ehrenamt einer GDCh-Präsidentin vereinbaren? Und darüber hinaus haben Sie sicher noch andere Pflichten und Verpflichtungen! Wie geht das alles zusammen?

Albert: Wenn ich ehrlich bin: ich bin mir gar nicht sicher, ob sich alles vereinbaren lässt. Natürlich möchte ich keine der übernommenen Pflichten vernachlässigen, aber ich hoffe auch darauf, dass die Kollegen an der Universität in den nächsten zwei Jahren nachsichtig sind und meine Arbeit bei der GDCh unterstützen. Fragen Sie mich in zwei Jahren dazu noch mal?

Hoer: Gerne; denn die Antwort darauf dürfte für viele ehrenamtlich Engagierte von großem Interesse sein.

Sie haben einmal gesagt, Sie fänden Chemie großartig, weil Chemie Veränderung bedeutet. Ist es das auch, was Ihre Forschung antreibt? Was waren Ihre bisherigen eigenen Forschungshighlights? Welche Ziele verfolgen Sie derzeit, gibt es ein Traumziel?

Albert: Ja, ich habe geschrieben, dass ich Chemie großartig finde, weil Chemie Veränderung bedeutet. Durch chemische Synthesen verändern wir Stoffe. Durch chemische Analysen beobachten wir Veränderungen. Wir lernen aus unseren Beobachtungen und versuchen, diese einzelnen Beobachtungen zu Allgemeingültigem zusammen zu fügen.

Ich wünsche mir, dass wir in meinem Arbeitskreis beispielsweise neue Boride synthetisieren, die sich vielleicht durch spannende oder gar nützliche Eigenschaften auszeichnen. Ich finde das Element Bor besonders interessant, und seine Chemie stellt uns vor enorme experimentelle und intellektuelle Herausforderungen.

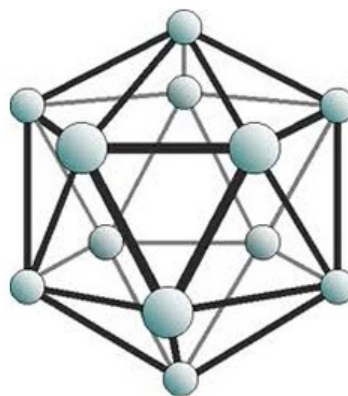


Abbildung 4:

links: Der AK-Albert an der TU Darmstadt (Foto: Katrin Binner)
rechts: Das Bor-Ikosaeder

Hoer: Haben Sie bereits zu Beginn Ihres Chemiestudiums von einer Karriere in der Forschung geträumt? Warum haben Sie sich überhaupt für ein Chemiestudium entschieden? Wann fiel der Entschluss? War er eher spontan oder lange gereift?

Albert: Ja, ich habe darüber nachgedacht, aber ich brauchte auch Ermutigung. Das Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten musste reifen. Heute wünsche ich mir, dass ich Vorbild für andere sein kann.

Hoer: Hatten Sie auch einmal an eine Karriere in der Industrie gedacht?

Albert: Diese Frage diskutiere ich lieber in kleinerem Rahmen ...

Hoer: Kooperieren Sie in der Forschung mit Unternehmen der chemischen Industrie?

Albert: Ja, natürlich – und das sehr gerne. Ich bin davon überzeugt, dass wir alle aus diesen Kooperationen sehr viel lernen und dass es für die Doktorandinnen und Doktoranden sehr wertvoll ist, die Interaktion zwischen Hochschule und Wirtschaft zu üben.

Hoer: Herzlichen Dank für die interessanten Aspekte, die Sie in Ihren Antworten aufgegriffen haben, und dass Sie sich Zeit für dieses Interview genommen haben. Sie haben ja den Medien in den vergangenen Wochen viel Rede und Antwort gestanden. Die Berichte über Ihren Amtsantritt waren zahlreich. Was sagt denn Ihr achtjähriger Sohn dazu, eine so berühmte Mutter zu haben?

Albert: Er hat mich gefragt, wie lange man Präsidentin sein muss.



(Foto: Katrin Binner)

Barbara Albert

1966 in Bad Godesberg geboren, nahm Barbara Albert das Chemie-Studium in Bonn auf und erwarb dort 1990 das Diplom und 1995 den Dokortitel. Nach einem Postdoc-Jahr am Materials Research Laboratory

der University of California Santa Barbara und weiteren Forschungsjahren an der Universität Gießen habilitierte sie sich 2000 an der Universität Bonn und erhielt 2001 einen Ruf als C4-Professorin an die Universität Hamburg. An das Eduard-Zintl-Institut für Anorganische und Physikalische Chemie der TU Darmstadt wechselte sie 2005. Von 2007 bis 2011 war sie Dekanin des Fachbereichs Chemie.


Barbara Albert ist seit 1991 GDCh-Mitglied. Von 2006 bis 2010 war sie Vorsitzende der GDCh-Fachgruppe Festkörperchemie und Materialforschung. Dem GDCh-Vorstand gehört sie seit 2008 an, 2010 und 2011 war sie Vizepräsidentin der GDCh.



Renate Hoer

1951 in Lübeck geboren, nahm Renate Hoer (geb. Anger) das Chemie-Studium in Aachen auf und erwarb dort 1976 das Diplom und 1979 den Dokortitel. Ab 1980 war sie beim damaligen Verlag Chemie

(später VCH, jetzt Wiley-VCH) zunächst in der Öffentlichkeitsarbeit und dann als Chefredakteurin der deutsch-schweizerischen Wochenzeitung Chemische Rundschau tätig. Ende 1988 wechselte sie in die Öffentlichkeitsarbeit der GDCh, für die sie bis heute zuständig ist. Ihr Mann (kein Chemiker), der ihr aus Aachen nach Weinheim in den Verlag folgte, ist dort, also bei Wiley-VCH, noch immer tätig. Ihr Sohn studiert an der TU Darmstadt (aber nicht Chemie).

Kontakt:	Schlauer Fuchs	
	<p>Prof. Dr. Barbara Albert Technische Universität Darmstadt Eduard-Zintl-Institut für Anorganische und Physikalische Chemie Petersenstr. 18 64287 Darmstadt E-Mail: albert@ac.chemie.tu-darmstadt.de</p>	<p>Unsere Schlaue-Fuchs-Frage zu diesem Beitrag lautete:</p> <p>Welches chemische Element stellt den AK-Albert vor besondere experimentelle und intellektuelle Herausforderungen?</p>
	<p>Dr. Renate Hoer GDCh-Öffentlichkeitsarbeit Postfach 90 04 40 60444 Frankfurt/Main Tel.: +49 (0)69 7917-493 Fax: +49 (0)69 7917-307 E-Mail: r.hoer@gdch.de</p>	
	<p>http://www.gdch.de/</p>	